

en, aber nun lassen wir das erst mal“, sagt ein Unteroffizier.

Die meisten deutschen Soldaten, die an der Operation in Kambodscha teilnehmen, sind vorher acht Tage lang über Geschichte, Geographie und soziale Bedingungen des Landes unterrichtet worden. Dennoch war das Erstaunen groß: „Das habe ich mir so nicht vorstellen können“, sagt ein Krankenpfleger und lobt die „Freundlichkeit und Schönheit“ der Menschen.

Trotz des mühsamen Beginns und der anfänglichen Schwierigkeiten ist die Stimmung in der deutschen Truppe gut. Die meisten sind stolz, unter den ersten Deutschen zu sein, die an einer so großen multinationalen Aktion teilnehmen können. „Wir sind Pioniere, dabei fühle

waffe nach Kambodscha transportierten, nutzte Bonn zivile Fluglinien.

Die Franzosen haben gleich nach der Ankunft ihre Nachbarschaft „Quartier français“ getauft, und die Australier hängten Fahnen und Kängurubilder aus ihren Kasernen. Alle Armeen tragen den Namen ihres Landes auf Epauletten der Uniformen – nur die Bundeswehr nicht. Das Wort „Deutschland“ ist nirgends zu sehen. Nur mit drei schmalen schwarzrotgoldenen Streifen auf einer Uniformschulter bekennen die Blauhelme aus Bonn Farbe.

Die 75 deutschen Grenzschutzbeamten, die als Teil der Untac-Zivilpolizei nach Kambodscha gekommen sind, halten sich ebenfalls deutlich zurück. Sie sind in der Uno-Organisation nahezu



Minister Rüge, deutsche Uno-Sanitäter*: Zurückhaltung bei brütender Hitze

ich mich wohl“, sagt ein junger Krankenpfleger.

Frust über den schlecht organisierten Start wird allerdings auf höchster Ebene der Untac (United Nations Transitional Authority in Cambodia) laut: „Diesmal stehen die Deutschen hinter ihrer legendären Tüchtigkeit zurück“, sagt ein japanischer Beamter.

Schon beim monatelangen Tauziehen in New York über die Verteilung der Aufgaben für diese bislang größte Uno-Friedensmission fehlte die Bundesrepublik. Während die anderen Länder miteinander um einen möglichst auffälligen und wichtigen Part bei der Aktion rangen, hielt sich Bonn bescheiden zurück.

Vielleicht liegt es daran, daß die Deutschen erstmalig mit Soldaten an einer derartigen Uno-Aktion teilnehmen. Während die meisten anderen Länder Truppen und Material mit ihrer Luft-

aufgegangen, und nur selten sieht man sie in den Bars und Restaurants von Pnom Penh.

Allerdings gibt es auch keinen Bus, mit dem die Soldaten in das fünf Kilometer entfernte Zentrum fahren könnten. Den deutschen Blauhelmen wurde zudem von ihren Offizieren empfohlen, sich nicht in die Stadt zu stürzen und Konflikten mit Soldaten anderer Nationen möglichst aus dem Weg zu gehen.

Dabei haben die Offiziere selbst schon für Verwunderung und Aufsehen gesorgt: Nachdem einige von ihnen im neu eröffneten eleganten „Crackers Restaurant“ hinter dem Hotel Royal gespeist hatten, versetzten sie dem britischen Manager einen Schock: „Die waren 16 und haben nach 16 verschiedenen Rechnungen verlangt“, klagt er.

* Am 29. Mai in Pnom Penh.

Homosexuelle

Pech und Schwefel

Die lesbische Ulknudel Hella von Sinnen und Freundin Cornelia Scheel wollen ihr Recht auf Heirat vor dem Verfassungsgericht einklagen.

Die Kleine und die Dicke gaben sich selbstsicher: „Wir heiraten nach Recht und Gesetz“, tönte Cornelia Scheel, 28, lesbische Tochter des Alt-Bundespräsidenten. Ihre Verlobte Hella von Sinnen, 33, schrille Moderatorin des Kölner Fernsehsenders RTL plus, grübelte schon, ob sie den Standesbeamten nun „beide im langen weißen Kleid oder beide im Smoking“ erschrecken sollten.

Anfang vergangener Woche machte das prominente Lesben-Paar wahr, worauf Deutschlands Boulevard-Journalisten schon seit der ersten Ankündigung der beiden vor Monaten warten: Beim Standesamt Köln beantragten die kölschen Originale von Sinnen und Scheel offiziell das Aufgebot. Bekommen sie die Lizenz zum Heiraten nicht, wollen sie sich bis vors Bundesverfassungsgericht hochklagen.

Der vermeintliche Publicity-Gag könnte eine „politische Diskussion ersten Ranges“ lostreten, sagt Hans-Jürgen Schmid vom Bundesjustizministerium. Selbst wenn die Freundinnen beim Bundesverfassungsgericht nicht erreichen, daß sie getraut werden – folgenreich wäre es schon, wenn Homo-Partnerschaften juristisch der Ehe gleichgestellt würden.

Die staatlichen Vergünstigungen für Ehepaare könnten dann, ganz egal ob homo oder hetero, alle Bürger verlangen, die zu zweit auftreten. „Damit wäre das Institut der Ehe“, so Schmid, „ex und hopp.“

Wie Schmid geben die meisten Experten der Klage jedoch kaum eine Chance, von den obersten Richtern gehört zu werden. Denn das Verfassungsgericht schrieb mehrfach, so etwa 1980, Ehe sei „die Vereinigung eines Mannes und einer Frau zu einer Lebensgemeinschaft“.

„Nach dieser Definition“, meint auch der liberale Hamburger Verfassungsrechts-Professor Ingo Richter, seien Homo-Beziehungen „jedenfalls keine Ehen“. Maria Sabine Augstein, 42, lesbische Juristin aus Tutzing und Anwältin des schrägen Duos, stört das wenig: „Auch Gerichte müssen einen gesellschaftlichen Wandel irgendwann berücksichtigen.“

Die Ansicht, daß Ehen immer aus Frau und Mann bestehen müssen, sei eine enge Interpretation der Verfassung

– ausdrücklich verbot weder der Ehe-Artikel des Grundgesetzes noch das Ehegesetz die Heirat von Homosexuellen. „Es gibt keine gesetzliche Definition der Ehe“, sagt Anwältin Augstein.

Laut Ehegesetz sind die Deutschen allesamt Neutren oder Hermaphroditen, ganz nach Geschmack. Die einschlägigen Texte erwähnen den kleinen Unterschied nicht einmal mehr. Stets ist von Ehegatten die Rede, nie von Männern und Frauen. Das Grundgesetz-Gebot der Gleichberechtigung zwang den Gesetzgeber, nach und nach in den Ehe-Paragrafen geschlechtsneutrale Bezeichnungen zu wählen.

Mann und Frau als Ehepartner kommen nur noch in wenigen Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches vor, wie etwa im Paragrafen, der das Namensrecht nach einer Heirat regelt und vom höchsten Gericht bereits als teilweise verfassungswidrig bezeichnet wurde.

Politisch wie juristisch ist das Anliegen der beiden selbstbewußten Lesben somit schwer von der Hand zu weisen. Die stärksten Argumente lieferte das Bundesverfassungsgericht selbst. Mehrere Entscheide, die sich mit anderen Ehe-Problemen befassen, könnten die Homo-Ehe stützen.

Die „Freiheit, mit einem selbstgewählten Partner eine Ehe einzugehen“, so die Richter etwa im Jahr 1973, „bildet einen elementaren Bestandteil der durch die Grundrechte gewährleisteten freien persönlichen Existenz des Menschen“.

Weit voran sind Länder wie Dänemark und die Niederlande. Dänische Schwule und Lesben etwa können seit Ende 1989 gesetzmäßig heiraten. Nur Kinder adoptieren und gemeinsam umsorgen dürfen die Homos auch dort noch nicht.

Das Kölner Standesamt hat schon angekündigt, es werde den Antrag von Cornelia Scheel und Hella von Sinnen ablehnen. „Unsere Aufgabe ist es“, sagt Amtschef Bernhard Kusch, 59, „Mann und Frau zu trauen.“ Er ist froh, den Fall ans Amtsgericht als erste Instanz abtreten zu können: „Gott sei Dank leben wir in einem Rechtsstaat.“

Wie das Amtsgericht entscheiden wird, ist für Kusch klar: Daß Ehen nur zwischen Frau und Mann geschlossen werden können, hält er für „eine solche



Lesben-Paar Scheel, von Sinnen: Angriff auf das Institut der Ehe

Selbstverständlichkeit, daß es nirgendwo einen entsprechenden Passus gibt“.

Andere Selbstverständlichkeiten abendländischer Tradition hingegen meinte der Gesetzgeber gleichwohl ausdrücklich regeln zu müssen. So darf ein Vater zum Beispiel seine Tochter nicht heiraten. Völlig klar – und trotzdem extra verboten. Ebenso, glaubt Anwältin Augstein, hätte der Gesetzgeber die Homo-Ehe verbieten müssen, wenn er sie nicht gewollt hätte.

Konservative Familienpolitiker argumentieren gern, die Ehe diene dazu, für den Nachwuchs in der Gesellschaft zu sorgen. Das können Homo-Ehen schwerlich. Nur: Zur Ablehnung der Lesben- und Schwulen-Ehe taugt der Verweis auf das Kinderkriegen kaum, denn auch sterilen Männern und Frauen verweigert niemand den Trauschein.

Die komödiantische Kanonenkugel von Sinnen mit ihrer derben Zunge („Ich bin dick, ich fickte gern“) und ihr liebes Anhängsel Scheel bringen nicht nur Juristen in Schwulitäten, sie spalten auch die Homo-Szene, und selbst die Kirchen sind nicht mehr eins.

Die Aktiven vom Schwulenverband in Deutschland hörten vergangene Woche laut Pressemitteilung hoffnungsvoll „Hochzeitsglocken für schwule und lesbische Paare“ läuten. Die Frauen vom Lesbenring, dem Dachverband einschlägiger Gruppierungen der anderen Fraktion, konterteten erbost: „Lieber Lesbenring als Ehering.“

Lesbenring-Sprecherin Jutta Oesterle-Schwerin schimpfte über die „Kitschkampagne“ der Hella von Sinnen. Der

„Schrei nach dem Trauschein“ passe „zu dem sonstigen kulturellen Habitus ihrer Person“.

Die organisierten Lesben wollen die „Fehlkonstruktion“ (Oesterle-Schwerin) der Ehe mit all ihren Vorrechten für Verheiratete radikal beseitigen. Staatlich gefördert werden müsse nur das Paar, das Kinder großziehe – welchen Geschlechts die beiden Erzieher auch sein mögen.

Fast ebenso ruppig piffen sich prominente Christen an. Die evangelische Landessynode im Rheinland forderte im Januar, der „Wunsch homosexuell liebender Partner nach einer Segnung ihrer Partnerschaft“ müsse „gehört werden“.

Auch die katholische Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) meinte, die Republik müsse sich den Homo-Beziehungen „gesellschaftspolitisch öffnen“ und sie „zum Beispiel im Hinterbliebenenrecht, bei der Rente und auch bei der Besteuerung berücksichtigen“.

Steuervorteile für Homos – da könne er ja gleich „über die Teufelsanbetung diskutieren“, wütete Bayerns katholischer Innenminister Edmund Stoiber (CSU). „Für die katholische Kirche“, weiß Schwulenverbands-Sprecher Volker Beck, 32, „riecht das nach Pech und Schwefel.“

Die Strafpredigt für Stoiber kam prompt aus dem anderen Lager. Beim „Wort zum Sonntag“ rügte der evangelische Pfarrer Heiko Rohrbach Stoibers Entgleisung als „sehr schlimm“. Schließlich sei „Lust eine Gabe Gottes und niemals Sünde“.